LITERATUR

Mäuserest

Der Mann, der diese Geschichte erzählt, will selbst keine haben. Er ist noch nicht alt, er scheint gesund zu sein, doch weder Wünsche noch Ziele treiben ihn um. „Ich bin hierhergekommen, weil ich wollte, daß nichts mehr geschieht. So habe ich mir das vorgestellt: Je weiter im Süden, desto weniger wird geschehen.“ Hier stehe ich, sagt dieser Pawel in mittleren Jahren, und sehe dem Leben zu. Der Ort, den Pawel sich ausgesucht hat, ist eigentlich schon gestorben. Ein Kreisverkehr, vier Kreuzungen irgendwo im südlichen Polen; eine Tankstelle, in der man Alkohol kaufen kann, und die Videotheken. Wer Arbeit und Zukunft hat, wohnt hier nicht mehr. „Übrig bleiben diejenigen, die keine Kraft mehr haben. Sie bleiben überall übrig und befassen sich mit den Resten. So wie ich.“ Die Reste, mit denen Pawel sich befasst, sind harmlos, billig und bunt. Es sind die ausrangierten Kleider von Menschen, die ein paar Autostunden weiter westlich wohnen. „Die Sachen kommen alle aus Europa. Heißt es jedenfalls.“ Europa ist hier keine rechtliche Sphäre, keine politische Realität, sondern eine Verheißung von Schnelligkeit und Konsum, die fern ist und bleibt. Europa ist für die anderen. Pawel und sein Geschäftspartner Wladek fahren zu den Frauen in der leeren Ödnis von Ungarn, in den Dörfern Rumäniens und der Ukraine, im bulgarischen Niemandsland, um ihnen zu bringen, was die Mäuse in den Containern übrig gelassen haben. Eine unkalkulierbare Liebe bringt sie dabei in Gefahr. Seit 20 Jahren besingt der Pole Andrzej Stasiuk, 51, in grauer Schönheit die graue, schöne Vergangenheit. Als Melancholiker kann er sein Lebensthema nicht wählen, aber er variiert die ästhetische Form. In seinem dritten Roman vermählt er seine slawischen Betrachtungen mit einer Krimi-Handlung, so dass der große Gesang auf den Untergang einer Lebenswelt dramatische und verzweifelte Töne aufnimmt. Am Ende geht die kleine Geschichte gut aus. Die große ist längst geschehen.

Andrzej Stasiuk
Hinter der Blechwand
Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall. Suhrkamp Verlag, Berlin; 352 Seiten; 22,90 Euro.

ANDRE LIOHN

Liohn-Foto

JEHAD NGA

Jehad-Nga-Foto

FOTOGRAFIE

Blut an der Wand

Ein verzweifelter Arzt mit einem Verwundeten, ein Kind auf einer Bahre, Rauchsäulen über der Wüste, jubelnde Rebellen, rote Farbe an der Wand eines Hauses, fast wie mit einem blutigen Pinsel gemalt – diese Szenen vom Krieg gingen als Fotos um die Welt. Ab Mai werden hundert davon in vier Ausstellungen dort gezeigt, wo sie entstanden sind: in Libyen, in den Städten Tripolis, Bengasi, Zintan und Misurata. Acht preisgekrönte Kriegsfotografen haben sich dafür zusammengetan. „Wir haben Schlachten gesehen, Tod, Zerstörung, Leiden“, meint einer von ihnen, der Brasilianer André Liohn, 38, der dort vor allem für den SPIEGEL fotografierte. „Wir hoffen, dass jeder sich an das erinnert, was passierte, damit das Leiden nicht umsonst war.“ Organisationen wie „Reporter ohne Grenzen“, libysche Zeitungen und Bürgerrechtler unterstützen die Ausstellungen, finanziert werden sie auch durch Crowdfunding im Internet. Das Projekt heißt „Almost Dawn in Libya“ – fast schon Morgendämmerung über Libyen. Das war die Überschrift eines Artikels, den ein Reporter der „New York Times“ über den Tod zweier Freunde schrieb: Fotografen, die vor einem Jahr in Misurata gestorben sind. Der amerikanische Reporter und Bestsellerautor Sebastian Junger („Der perfekte Sturm“, „War“) hätte eigentlich mit einem der beiden nach Misurata fahren sollen. Doch es kam etwas dazwischen, Junger fuhr nicht und hat nun den Begleittext für die Ausstellung geschrieben: Der Tod seiner Freunde in Misurata habe sein Leben geändert; er will an keine Front mehr gehen. Kein Film, kein Foto, kein Buch sei so viel wert wie das Leben, so Junger, „aber irgendjemand muss diese Arbeit machen“.